Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Jörg Deuter: Reisende Biedermeier-Literaten im Oldenburger Münsterland

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Erzählungen und Gedichte

Reisende Biedermeier - Literaten im Oldenburger Münsterland

Von Jörg Deuter

I.

Das Oldenburger Münsterland aus der Biedermeierperspektive: ein wenig ergiebiger Stoff könnte es auf den ersten Blick scheinen. In der Zeit zwischen 1830 und 1848 haben Oldenburgs Vormärzliteraten ihre recht beachtliche Produktivität in Blättern und Journalen, in Almanachen und eigenständigen Werken auf ganz andere Sujets als auf die oldenburgische Südecke gerichtet. Was konnte dieser unbekannte und unspektakuläre Raum dem Reisenovellen-verwöhnten Publikum jener Jahre auch bieten?

Trotzdem haben zwei der oldenburgischen Schriftsteller zwischen Romantik und Jungem Deutschland dieses Gebiet im Rahmen größerer Reiseschilderungen gezeichnet. Nicht objektiv beobachtet à la Karte, Baedeker, sondern aus dem subjektiven Blickwinkel des reisenden Weltmanns und Belletristen. Reisenovellistik als Feuilleton. Heine hatte den Schriftstellern der Übergangszeit zwischen Romantik und Jungem Deutschland neue Wege gewiesen: die lockere Form der Reisebilder, die in bewußt selbstbezogener Betrachtung die verschiedensten politischen, gesellschaftlichen und literarischen Fragen in den Rahmen der Reisebeschreibung einbeziehen. Diese fast sporadisch anmutende Arbeitsweise ist es, die wir an Heines Reisebildern so besonders schätzen.

Die Reisenovelle ist eine Vorstufe zum Roman des Jungen Deutschlands, der sich um politische Akzentuierung bemüht. Sie hat in ihrer Übergangsepoche allgemeine Verbreitung und Blüte gefunden. Die Bedeutung der Reisenovelle hat Adolf Stahr (1805-1876), selbst in diesem Genre erfolgreich als Italienführer – ‚Ein Jahr in Italien' –, in einer Rezession des politischen Mosen-Romans ‚Der Kongreß von Verona' klar dargelegt [1]. Nachdem Stahr auf den Roman, der auf die „Freiheit des Einzelnen" (z. b. Goethes Werther) hingewiesen hat, schreibt er: „Seitdem verging eine geraume Zeit, ehe der Roman sich zu neuen, mit neuem Geiste befruchteten Schöpfungen wieder zusammennahm. Diese Mittelzeit füllte das Genre der Novellistik, insbesondere der Reisenovellistik aus. Sie bildet gleichsam den Übergangspunkt zum neuen Roman, indem sie sich der unmittelbaren Gegenwart zuwendend, Tendenzen und Persönlichkeiten, Zustände und Ereignisse in der subjectivsten Weise abspiegelnd, wenn auch formlos und zwitterhaft ihrem Wesen und Begriffe nach, doch den ersten Versuch machte, sich auf einen höheren Standpunkt zu schwingen und das Leben in seiner Öffentlichkeit dem Poeten und seinen Gestalten zu vindiciren. *Selbst* reisen und *Selbst* sehen war an der Tagesordnung und ward befördert durch die immer zunehmenden Erleichterungen des Verkehrs der Einzelnen und Völker. Die Romanliteratur war auf Reisen und suchte das junge Deutschland und das junge Europa.

Landesbibliothek Oldenburg

Damit wäre auch bereits der Hinweis auf die beiden bedeutendsten Schriftsteller der Oldenburger Biedermeierblüte gegeben: Adolf Stahr, 1836-52. Gymnasialprofessor am oldenburgischen Gymnasium und Julius Mosen (1803 bis 1867), 1844 als Dramaturg des Hoftheaters nach Oldenburg berufen, wo die tückische Lähmung bald alle literarischen Projekte hemmte.

II.

Ich ‚geh' nicht Goldenstedt vorbei,
Ohn euch zu sagen, was es sei,
Das mixtum simultaneum,
D'ran dort die Christen sich erbauen;
Gewiß, ein solch' Prodigium
Ist nicht in Nord und Süd zu schauen.
Es raufen sich wohl dreihundert Jahre
Die Confessionen hier die Haare,
Kriegführend um das Gotteshaus;
Brandfackeln haben sie geschwungen,
Der blutige Mord ist eingedrungen,
Doch keiner trieb den andern aus,
Und sonntags eint in gleicher Stunde,
Zur Andacht sie des Tempels Runde.

Karl August Mayer in seinem Versepos ‚Die Hunte'. 1851.

Karl August Mayer (1808-94)

In jenem, fast nur aus Wahloldenburgern zusammengesetzten Kreis oldenburgischer Intellektueller präsentiert Karl Aug. Mayer (1806-1894) das süddeutsche Element. Der junge Rheinpfälzer hatte im literarischen Humor seine Domäne, dem ein stark burschikos-studentischer Habitus nicht abzusprechen ist; so z. B. wenn sich Mayer als Initiator des Karnevals des lit.-geselligen Vereins, einer Stahr-Gründung von 1839, als Verfasser von vielen Fest- und Gelegenheitsschwänken profiliert.

Eben eine Hauslehrerstelle in der französischen Schweiz verlassend, entpuppte sich der junge Akademiker in Oldenburg zum Publizisten. Pfingsten 1839 war er einem bereits zweimal an ihm ergangenen Ruf nach Oldenburg gefolgt, nachdem zuvor eine Reise durch Belgien und Frankreich einen Schlußstrich unter das Burschenleben gezogen hatte. Mayer war hier am Gymnasium, an der Militärschule, wo Offiziere für das Großherzogtum Oldenburg und die Hansestädte ausgebildet wurden, und an der neuen Cäcilienschule tätig. Am großhzgl. Gymnasium, dem heutigen Alten Gymnasium, war kein Geringerer als Adolf Stahr sein literarisch ebenbürtiger Kollege. 1840-42 erschien Mayers erste größere literarische Arbeit in Oldenburg: die Monographie „Neapel und die Neapolitaner oder Briefe aus Neapel in die Heimat." Vorabdrucke aus diesem Buch der Stadt des ewigen Karnevals erschienen bereits in Theodor v. Kobbes „Humoristischen Blättern", die der ewige Landgerichtsassessor, auch eine der dominierenden literarischen Gestalten in Oldenburg jener Tage, seit 1838 herausgab und die im wesentlichen vom ihm, Stahr und Mayer, bestritten wurden. In dieser belletristischen Wochenschrift erschien auch Mayers Reiseskizze „Meine Pfingstreise 1840", die uns im folgenden als literarisches Dokument des Biedermeiers im Oldenburger Münsterland interessieren wird. Weitere Werke Mayers aus der Oldenburger Zeit, die schriftstellerisch zweifellos den Höhe-

Landesbibliothek Oldenburg

punkt seines Schaffens bedeutet, seien hier wenigstens erwähnt. Die „Vaterländischen Gedichte", 1844 bis 51 in sieben Heften bei Schulze erschienen, erfreuten sich zu Lebzeiten ihres Verfassers einer gewissen Popularität, was ganz besonders von den volksliedhaften regionalbezogenen gilt: so blieb das Gedicht vom Oldenburger Gertrudenfriedhof „O ewich is so lanck" (1842) – trotz oder wegen seiner Originalität? – Jahrzehntelang beliebte Postkartenpoesie als besinnlich-gefühlsvolle Zugabe zu Photos der Gertrudenkapelle. Ebenso bekannt ist Mayers „Selbstbeherrschung" (Zu Oldenburg am Thore . . ., 1842), das noch in einem der letzten Jahrgänge des volkstümlichen Hauskalenders auftaucht. Geradezu „klassisch" geworden sind jene drei Zeilen aus dem später „Begrüßung der Oldenburger" überschriebenen Vorwort zum ersten Heft der Vaterländischen Gedichte:

Im fernen Zipfel hier von Deutschlands Mütze,
Allwo man sich am braunen Kohle letzt,
Und fabelhafte Würste stopft von Grütze.

In seinem „Städten des Herzogtums" – einem Teilstück der „Hunte" – stellt Mayer uns die damaligen oldenburgischen Städte als Frauen personifiziert vor. Der Passus, der die drei uns interessierenden Städte betrifft, sei hier wiedergegeben:

Frau Delmenhorst und Friesoythe ,
traten Herein mit einem tiefen Knix;
Darauf Jever, die Mutter der Demokraten,
Mit schiefer Haube, verwilderten Blicks.
Frau Wildeshausen, die Alte, spazierte
Mit dickem Strickzeug die Treppen hinan;
Frau Cloppenburg mit Frau Vechta kutschierte
In alter Pastorenkalesche an.

Friesoythe als das ländlich-bescheidene, Vechta und Cloppenburg als stark vom Katholizismus geprägte Elemente des Großherzogtums. Vielleicht nicht mehr als klischeehaft, damals aber noch in seiner überspitzten Ausschließlichkeit charakteristisch.

Daneben darf Mayers literatur-historische Arbeit nicht übersehen werden. Es soll hier aus dem reiche Oeuvre nur auf den Aufsatz über Karl Immermanns „Tristan und Isolde" verwiesen werden (Bll. f. lit. Unterhaltung), der einen interessanten Beitrag zu Oldenburgs Beziehungen zu dem großen Epigonen darstellt. Aus dem zuletzt (1851), gleichsam als Abschiedsgeschenk an seine Oldenburger geschriebenen Versepos „Die Hunte", wurde bereits eingangs eine Stelle zitiert, die sich auf das Unikum des Goldenstedter Simultaneums bezieht. Ein solches Unternehmen, das in epischer Breite die unaufdringlichen Reize einer kaum bekannten Landschaft, ihrer Sagen (Visbeker Braut) und Geschichte (Christianisierung unter Karl d. Gr.) darstellt, ist nur aus einer Zeit verständlich, in der sich Männer wie Schwab, Simrock, Freiligrath und Schücking mit Reisewerken, wie dem „Malerischen und Romantischen Deutschland", befaßten.

Auf Mayers literarische Projekte nach der Oldenburger Zeit, gründerzeitliche, vorwiegend historische Romane, kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Lehr- und Wanderjahre waren vorüber: 1851 tauschte er, um seiner süddeutschen Heimat näher zu sein, mit dem gebürtigen Bremer Adolf Laun (1807-1881), damals an der höheren Bürgerschule in Mannheim. Mayer wurde später Rektor des Karlsruher Realgymnasiums, wo er 1894 starb, [2].

Landesbibliothek Oldenburg

III.

Mayer hatte, wie schon erwähnt, eben erst mit flotter Feder seine Neapel-Monographie geschrieben, die teilweise als Vorabdrucke in Th. v. Kobbes ‚Humoristischen Blättern' erschienen, er hatte Faschingsberichte aus einer ungedruckten Novelle veröffentlicht und war gerade dabei, die oldenburgischen Eindrücke in seiner humorigen Art literarisch zu reflektieren und zu verwerten. Er war noch ganz unvoreingenommener Betrachter mit allen Vor- und Nachteilen, die eine solche Unbefangenheit bietet. Ein Resultat seiner Reflexion ist seine Reiseskizze ‚Meine Pfingstreise 1840'.

Nachdem er uns Anfang des ersten Kapitels mit seiner Gewohnheit, Pfingsten alljährlich woanders zu verbringen, vertraut gemacht hat, schildert uns Mayer seine Postwagengesellschaft: ein stattlicher Amtmann, ein verliebter Apotheker, ein seufzender Schulmeister, ein schläfriger Zuckerfabrikant und ein stummes Dienstmädchen, das ist seine Eilwagengesellschaft – die nicht gerade originellen oder gar neuen, aber immerhin Unterhaltung versprechenden Ingredenzien einer echten Reisenovelle. Die spätere fiktive Umgestaltung der Personen und ihre Ansichten sollte dem Autor noch derbe Maulschellen, zumindest von einem der Mitreisenden, eintragen. Doch hier zunächst der zweite Teil des ersten Kapitels, der die Reise von Tüdick bis nach Bohmte schildert.

Meine Pfingstreise 1840 [3)]

Hinter dem Tüdick [4)] zeigte uns der Postillon die Stelle, wo am zweiundzwanzigsten Januar ein Handwerker aus Diepholz mit einem Vagabunden, der ihn erschlagen und berauben wollte, auf Tod und Leben rang, bis endlich der weit stärkere Räuber mit ihm in den mit Wasser gefüllten Chausseegraben stürzte und, von dem über ihm liegenden Gesellen niedergehalten, ertrank. Dies gab Gelegenheit zur Erzählung von allerlei Räuber- und Mordgeschichten, wobei ich mit Schinderhannes, dem Helden meiner Heimath, aufwartete, dessen Thaten noch im Angedenken vieler Menschen am Rhein und auf dem Hundsrück leben.

Zu Ahlhorn schieden der schläfrige Fabrikant, der seufzende Schullehrer, das stumme Dienstmädchen und der verliebte Apotheker von uns, den Weg nach Kloppenburg einschlagend, und der Amtamnn und ich waren bis Vechta die einzigen Insassen des Wagens. Die Gegend wird allmählich heiter und fruchtbar. Schwache Hügel, die Ausläufer der Berge, in denen ich am folgenden Tage wandern sollte, durchziehen das Land. Links, auf der hannöverschen Grenze, erschien blauschimmernd der Dümmer-See. Daß ich in katholischem Lande war, zeigten die Kreuze und Kapellen am Wege – eine Erinnerung an den lieben Rhein. Die Häuser, von denen viele mit dem Namen der Besitzer und, wie in der Schweiz, mit frommen Sprüchen beschrieben waren, hatten eine andere Physiognomie. Man sah nicht mehr die dicken, tief herabhängenden Strohdächer der übrigens recht behaglichen Landwohnungen um Oldenburg, die mich immer an Menschen mahnen, die gegen rauhe Witterung tief in Pelz gehüllt sind; man fühlte, daß man Mitteldeutschland um einen Schritt näher gerückt war.

In dem Gasthof des freundlichen Vechta fand ich die trauliche Aufnahme und billige Zeche der katholischen Landstädtchen Oberdeutschlands. Ein junger Kaplan mit schön gewichsten hohen Stiefeln, der nicht leicht an solchem Orte fehlt, saß auch hier bei einem Gläschen Wein und besah sich die Herren Reisenden. Vechta ist der Sitz der obersten katholischen Behörde unseres Großherzogtums. Hier residiert der oldenburger Papst, der sogenannte, unter dem Bischoff

Landesbibliothek Oldenburg

zu Münster stehende Official. Man rühmt Vechta wegen seiner hübschen Mädchen, wovon mir auch ein Exemplar zur Gesichte kam. Das Zuchthaus, welches gegenwärtig etwa hundert Verbrecher enthält, sah ich nur von fern. Der Official, die hübschen Mädchen und das Zuchthaus sind also die Merkwürdigkeiten Vechta's.

Unsere Reisegesellschaft vermehrte sich hier um zwei Häupter, nämlich um ein altes Ehepaar, das zum erstenmal auf Reisen ging - nach Köln, ,,vielleicht auch noch weiter''. Ich nenne sie den Philister und die Philisterin, was ihr Wesen vollkommen bezeichnet. Der Philister war ein kleiner, wohlgenährter Mann mit glänzenden Wangen und rundem Bäuchlein, an welchem sich ein dicker Obersteiner Uhrschlüssel in Pendelschwingungen bewegte. Die Philisterin war eine große, starkknochige, magere Person, bei der man nicht umhin konnte, an ein Pferd zu denken. Wenn sie den Mund öffnete, und sie lächelte oft, sah man nichts als Trümmer und Ruinen. Nur ihr Auge muß ich rühmen; es war schwarz, und hatte noch Jugendglut. Da der Amtmann vor zwanzig Jahren in dieser Gegend Assessor gewesen war, hatte er tausend Erinnerungen aufzufrischen, wobei ihm der Philister, den er aus jener Zeit kannte, eifrig zur Hand ging. Auf mehreren Stationen begab er sich nicht allein zu den Posthaltern und deren Familien, sondern auch in die benachbarten Häuser, um zu sehen, wie es den Leuten ergehe, und ob man ihn noch kenne.

Der war in der Heimath wohlhabend geworden, und hatte Kinder und Enkel; jener war arm nach Amerika gewandert und hatte jetzt das erste Handlungshaus zu Boston. Ein dritter war als Captain auf der See eine Mahlzeit der Fische geworden; ein vierter lag daheim an einer unheilbaren Krankheit nieder; ein fünfter focht zu Algier in der Fremdenlegion. Viele waren auch gestorben.

Besondere Aufmerksamkeit war den neuerstandenen Häusern und Straßen und dem Zustande der allerwärts fruchtbaren Felder geschenkt. Ich sann lange darüber nach, welche landwirtschaftliche Bemerkung ich machen könne, um nicht so stumm und dumm da zu sitzen. Endlich sagte ich: ,,Es ist auffallend, daß man gar keine Kartoffelfelder sieht. Die Leute essen doch Kartoffeln.'' Dies war ein gutes, fruchtbares Wort. Der Philister that weitläufig dar, wie die Kartoffelfelder mehr von der Straße ab um die einzelnen Wohnungen lägen. So oft sich nun, nah oder fern, ein Kartoffelfeld zeigte, waren alle eifrigst bemüht, mir es zu zeigen. Mein Leben hab' ich nicht so viel Kartoffeln sehen müssen, als diesen Tag.

Dörfer findet man hier, wie um Oldenburg, fast keine, sondern getrennt liegende Häuser und Gehöfte, die mit Gärten, Grasplätzen, kleinen Wäldchen und Ackerfeld umgeben sind. Der Hof des Schulzen mit dem Eichencamp in Immermann's Münchhausen [5)] kommt nicht allein in Westphalen, sondern auch in hiesiger Gegend oft genug vor. Der Besitzer des Hofes nennt sich nach ihm, nicht umgekehrt, wie anderwo; höchstens fügt er nur noch seinen Familiennamen mit einem sive hinzu. (. . . . . .).

Zwischen practischen Menschen, wie meine drei Reisegefährten waren, und mir unpractischen Menschen mußten sich fortwährend verschiedene Ansichten herausstellen. Der Amtmann schalt auf jede Straße, die nicht schnurgerade ging; eine, die stundenlang auf einen Kirchturm lossteuerte, fand er prächtig. Ich sagte: ,,Die geraden Straßen langweilen, die krummen verstecken und überraschen.'' Er erwiederte: ,,Man fährt nicht, um überrascht zu werden, sondern um ein Ziel zu erreichen.'' ,,Sie haben recht'', sagte ich. ,,Lassen Sie in einer dürftigen Gegend die Straßen nur immer gerade seyn; dann hat man den Weg mög-

Landesbibliothek Oldenburg

lichst schnell überstanden. In einer braven Berggegend sorgt der liebe Gott schon von selbst für krumme Wege - deren ich noch recht viele auf meiner Reise zu erleben hoffe." - Der Amtmann sagte weiter: „Es besteht hier eine Verordnung, nach welcher jeder, der ein Kreuz oder eine Kapelle stiftet, auch einen Fond zu deren Erhaltung gründen muß. Leider geschieht dies aber nicht." Ich erwiederte: „Es ist mir lieb, daß es nicht geschieht. Einmal sind diese Stiftungen, wenn auch gut gemeint, doch thöricht, und es ist nicht zu wünschen, daß die thörichte Ausgabe auf diese Weise noch vermehrt werde. Dann sehen auch die neuen Kreuze und Kapellchen schlecht aus, weil rohe Zimmerleute sie anfertigen. Sobald sie aber altersgrau und baufällig werden, bekommen sie ein malerisches Ansehen. Vergleichen Sie dies hängende, moosige Kreuz mit jenem neugezimmerten, dessen ungeschickte Formen durch seine nackte Frische um so auffallender hervortreten. Welch ein Unterschied!" „Sie haben recht", sagte er, „nur dürfen die Kapellchen dem Betenden nicht über dem Kopfe zusammenfallen." Auch über die Kirchthürme waren wir verschiedener Meinung. Ich lobte einfache, schlanke, spitzzulaufende Kirchthürme, wie der von Berne; er die bauchigen, eingekerbten, geschwollenen. So fand er den Heiligengeistthurm zu Oldenburg schön, der doch nichts ist als eine große Pfefferbüchse.
Der gewerbefleißige Flecken Lohne - Oldenburgs Elberfeld - durch den wir kamen, lieferte reichen Stoff zur Unterhaltung. Ich lernte die sieben oder acht Proceduren der Fabrik kennen, denen sich eine Schreibfeder, von dem Flügel der Gans bis zur Hand des Autors, unterwerfen muß.
In dieser Gegend fangen schon die rothen Röcke der Landmädchen an, eine Feiertracht, die sie prächtig kleidet, leider aber aus der Mode zu kommen scheint. Weniger kann ich die schwarzen Sammthüte mit Federn loben, die man hier, wie im Florentinischen, sieht. Sie passen, auch wenn sie eine gute Form haben, was selten der Fall ist, gar nicht zu dem Wesen dieser Landmädchen, die dabei oft barfuß gehen, die Schuhe sparsam in der Hand tragend.
Der Abend kam heran. Ein glühender Schein fiel auf das Gesicht des Philisters, so daß es ordentlich interessant wurde. „Die Sonne geht wohl schön unter?" fragte ich ihn, da ich auf meinem Sitze dem westlichen Himmel abgekehrt war. „Ja", sagte er, „es wird gutes Wetter bleiben, und das ist sehr wünschbar für das Korn; denn das Korn kann vor der Blüthe nicht gut Regen vertragen." Ich bog mich hinaus. Der Himmel flammte in rother Glut.
In bloß fruchtbaren Gegenden halten auch Gebildete fruchtbar für schön, und wissen nicht, welche Formen und Farben einer Landschaft Noth thun. Diese Bemerkung hab' ich hier, wie häufig anderswo, zumachen Gelegenheit gehabt. Natürlich. Die Gegenstände fehlen, um das Auge fürs Schöne zu bilden.
Als wir in dem freundlich gelegenen, mit herrlichem Quellwasser gesegneten Damme einfuhren, brach die Dämmerung an. Die Strecke von da nach Bohmte legten wir in der Nacht zurück.
Soweit Mayers Pfingstreise 1840. Die Reiseroute, mit dem Eilwagen in Oldenburg begonnen, dessen Stationen Ahlhorn, Vechta, Damme und Bohmte waren, setzte Mayer von da wandernd fort. Es ging über Osnabrück, Herford, Detmold, Bad Meinberg, Bad Pyrmont, Hameln, Bückeburg und Bremen. In den Hauptzügen entspricht das zitierte Stück Reiseprosa ganz dem, was eingangs über die überleitende Reisenovelle angedeutet wurde. Vieles wird angerissen, nichts vertieft. Das Bild, das dabei vom alten Münsterländer entsteht, ist auch aus der Sicht des Zugereisten nicht so negativ, wie es auf den ersten Blick scheinen mag: dominant ist jener ausgeprägte Hang zur Solidität, der mit dem nötigen

Landesbibliothek Oldenburg

Realismus z. B. auch klerikale Fragen anpackt, weit ab von jener herben Erdbindung der späteren Heimattümler, stellt Mayer die münsterländischen Zustände seiner Zeit dar, ohne daran eine Wertung zu knüpfen.

IV.

Warnung vor Postwagen-Ungeziefer!

Aber für Mayer sollte diese Reiseplauderei noch ein unangenehmes Nachspiel haben: einer der Mitreisenden, der sog. Philister, veröffentlichte, selbst ziemlich empfindlich, einen bissigen Rekurs im Vechtaer Lokalblatt. So erschien im „Sonntagsblatt . . ." [6] vom 17. Januar 1841 unter der laufenden Rubrik „Zur Unterhaltung" eine Richtigstellung unter dem polemischen Titel:

Warnung vor Postwagen-Ungeziefer!

Ein bösartiger Witzjäger und ein bissiger Hund sind im Postwagen gleich gefährliche Passagiere. Am unleidlichsten aber ist noch wenn ersterer als diebischer Horcher und als unberufener Silhouetteur blind mitfährt und dann nachher aus seinem Versteck heraus als verfälschender Garkoch aufgefangene schuldlose Wahrnehmungen als erhaschtes Edelwildpret ausstaffirt und so mit den Zuthaten seines mehr Brühe als Sprühereichen Geistes dem großen Publikum auftischt. (. . . .). Der Thatbestand dieses schmähligen Unfugs liegt uns wirklich nahe vor, indem die Persönlichkeit sehr ehrenwerther Personen aus unserer Mitte, von einem gewissen Jemand, der mit ihnen im Posthause und im Postwagen von Vechta nach Bohmte zusammengetroffen, nachher in einer der letzten Nummern der zu Oldenburg erscheinenden *humoristischen Blätter* auf die ungeziemendste Weise angegriffen worden ist. Diese vor dem Publikum in einem frivolen Studententone gespielte Insolenz, ist als Preßmißbrauch und besonders als Ehrenbeleidigung mit dem Charakter der Öffentlichkeit, dem Vernehmen nach, bei der rechten Behörde denunciirt worden, und wird hoffentlich die gebührende Ahnung finden; dieselbe verdient aber auch sonst eine ernste Würdigung, und nachdem vorstehend die unrühmliche Naturgeschichte unseres Deliquenten bestimmt worden, mag solcher Vorstoß gegen alle Sitte und Form, in folgendem näher beleuchtet werden. (. . . .).

Was sich in den humoristischen Blättern vorzüglich charakteristisch herausstellt, ist der Studententon der mit dem Philisterscheltwort so gern um sich wirft. Das Sprichwort sagt, ein Schwabe werde doch wenigstens klug mit 40 Jahr; allein ein gewesener Hochschüler der sich den Burschenstand als Ideal gesetzt, und der sich dessen Freiheiten nicht entäußern will, steht in Gefahr ein Narr sein Lebenlang zu bleiben und gleich einer Frucht, die selbst im Herbste des Lebens nicht reifen will. Es heißt nun vollends den Humor bergan fließen machen wollen, wenn ein solcher sich überlebender Studententhümler [7] gegen geachtete Männer im Kirchen- und Staatsdienst seiner Witzlaune freien Lauf lassen will. Es ist Unverstand, nicht einsehen zu wollen, daß das Studententhum eine in sich abgeschlossene kurze Durchgangsstufe ist, und wer im höhern Stande steht und solchen nicht achtet, zeigt sich seiner Stellung selbst unwürdig. (. . . .).

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die gehörige Portion Ignoranz unseres Anonymus, der den „Dichter" außerhalb jener Gruppe geachteter Männer im Kirchen- und Staatsdienst stellt, und ihn als grünen Jungen abqualifiziert, selbst da, wo er Dr. phil. mit Oberlehrerstelle ist. Einer derartigen Literaturvorstellung entspricht u. a. auch die starke Moralisierung des Begriffs Witz mit deutlich aufklärerisch-rationaler Tendenz; eine Einstellung

Landesbibliothek Oldenburg

zur Belustigung des Verstandes und des Witzes'' wie sie 1840 längst zum unvertretbaren Anachronismus geworden war.

V.

Theodor von Kobbe (1798-1645)

,,Vechta, gewöhnlich Vechte genannt, im Münsterschen Amt gleichen Namens, der Geburtsort der Gebrüder Romberg, hat ein Zucht- und Arbeitshaus, in dem die Kriminalverbrecher bewahrt werden. In Jever werden die Vergehen in einem Civilstrafgefängnisse, so wie die Festungsstrafe gebüßt. Als ein genauer Freund von mir, welcher eine nicht ausgesessene Carzerstrafe wegen eines Duelles in Jena, hier nachgeholt, der verstorbene Herzog ihn aber nach beendigter Strafe zum Auditor in Vechta ernannt hatte, kündigte ich diesen glücklichen Domicilwechsel demselben mit den Worten an:
Wie gütig ist der Herzog, der Gerechte!
Erst schickt er dich nach Jever, jetzt nach Vechte!''
Theodor von Kobbe in seinen ,,Humoresken aus dem Philisterleben'', 1841.

Findet sich bei Karl Aug. Mayer noch eine Menge Lokalkolorit, wenn er z. B. von Trachten, Kapellen und Kirchtürmen oder den Vechtaer Sehenswürdigkeiten plaudert, so ist die nun folgende Kobbesche Reiseskizze von noch subjektiverem Gepräge, das allerdings durch barocke Ausflüchte gedanklicher, wie stilistischer Art, nicht immer leicht überschaubar bleibt. Theodor von Kobbe, 1798 im holsteinischen Glückstadt geboren und 1820 als Auditor ans Landgericht nach Oldenburg berufen, wirkte hier als Mittelpunkt geistiger Geselligkeit bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1845. Es wäre bei der Schaffensfreude und Aktivität dieses Oldenburger Humoristen kaum möglich, die Persönlichkeit Kobbes in wenigen Sätzen erschöpfend darzustellen. Als Freund illustrer Zeitgenossen, als unermüdlicher Humanist, als glänzender Gesellschafter und vielseitiger Schriftsteller liegen zwei, zwar verschieden ansetzende, doch hervorragend ergänzende Untersuchungen über Kobbe vor [9]. Diese interessante und lebensvolle Erscheinung in Oldenburg um 1840, das an ausgeprägten Individualisten sicher nicht arm war, hat Paul Raabe einmal ,,eine der originellen, liebenswerten Randfiguren der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts'' genannt. Kobbe hat als Gestaltender selbst in dem vollen Bewußtsein gelebt, anregend auf Schaffende zu wirken, die eigene tiefe und sicher reiche ringende Innenwelt aber nie nach außen gestaltend zu verwirklichen. Der adäquate literarische Ausdruck seines persönlichen Engagements, gerade auch in sozialen Fragen, blieb aus.
Um den Kobbeschen Wirkungsbereich, um den es uns hier ausschließlich gehen soll, nämlich um die von ihm herausgegebenen ,,Humoristischen Blätter'', ein wenig zu charakterisieren, sei ein Passus des zeitgenössischen Kulturkritikers Ralph (d. i. Heinr. Lambrecht, 1812-98) aus dessen ,,Geheimnissen von Oldenburg'' zitiert: ,,Der größte Theil der in diesem Journal erscheinenden Artikel ist von Hrn. v. Kobbe selbst geschrieben, und zeichnet sich durch Frische und pikante Färbung, so wie durch geistreiche und oft muthwillige Gedanken aus. Der schönste Schmuck seiner Schriften sind aber eine unverwüstlich heitere Laune, eine sich nie verleugnende Gutmüthigkeit und eine warme, tiefempfundene Menschenliebe, die allenthalben hervorschimmern. In der Darstellung ist Hr. v. Kobbe gewandt und glücklich; die Sprache könnte jedoch geglätteter und fließender sein; sie ist zuweilen schwerfällig und nicht selten rauh und

Landesbibliothek Oldenburg

hart.'' Der hier auszugsweise wiedergegebene Reisebericht Kobbes nimmt hauptsächlich auf die beiden vorher abgedruckten Bezug. Aber er ist alles andere als unselbständig, zwei Hauptzüge Kobbeschen Wesen werden klar: zunächst das Talent, schnell Freundschaften zu schließen und sie oft über Jahre hinweg aufrecht zu erhalten.
Danaben ist es die gewinnende Herzensgüte des Bonvivant.

Bruchstücke aus meiner Hundstagsferienreise im Jahre 1841 [10)]
Vechta passirt
Gott sei Dank!
O Vechta! mußte es bei mir dahin kommen, daß ich einen solchen Ausruf thue, wenn ich Dich verlasse.
Wohl gedenke ich noch der schönen gastlichen Stunden, die ich in Deinem Weichbilde, und vor allem derer, die ich im Keppelschen Hause verlebte, wo der Eigentümer, ein liebenswürdiger Patriarch, der gefälligste Wirth von der Welt, eine treffliche Mutter und Hausfrau, liebenswürdige Kinder, joviale Freunde, die steinernen Räume zu einem Tempel der Geselligkeit umschufen . . . Noch immer ziehe ich den vor dem Hause, das längst in Händen einer andern Familie ist. Vielleicht sieht's der alte Herr von oben und lächelt. Nie vergesse ich die Fastnachtszeit in Vechta, wo dem Ball der Erwachsenen, belebt durch die Anwesenheit lebensfroher naher Gutsbesitzer, am andern Tage ein gemütliches stilles Casino, mit obligater Whist- und L'hombrepartie besonders für ältere nicht tanzlustige Damen, am dritten Tage aber, damit keinem Alter die Freude fehle, ein Kinderball folgte, auf welchem die liebe Jugend zwar dominirte, aber alte tanzlustige Erwachsene doch auch tolerirt und zugelassen wurden. Die älteren Herrn aber feierten diesen letzten Abend des Frohsinns mit einem Kartenspiel, welches ich nie begreifen konnte, wohl aber die Kreidestriche, welche Keiner mit Behagen und ohne, wenn gleich gewöhnlich fruchtlose Protestation, hinnahme und die am Ende summiert wurden, um den selten getrunkenen Champagnerwein von seinen festgezauberten Pfropfen zu befreien.
,,Es ist anders geworden'' seufzt hie und da wol einer der wenigen alten lieben in Vechta noch lebenden Bekannten vom ancien regime, oder eine Dame aus jener Zeit, die das Erlöschen des Schillerschen schönen Götterfunkens darauf schreiben will, daß die Gebrüder v. F. und die Freunde R. und P. fortgezogen sind, ich aber bin der Meinung, daß der Frohsinn schlafen gegangen ist und in der Väter Gruft liegt, um von zwölf bis ein Uhr in der Geisterstunde, in der unsere gut gezogenen Jugend ohnehin schon immer zu Bette liegt, wenn sie sich nicht auf dem Casino, thé dansant oder auf dem Postwagen befindet, mit den Verstorbenen, die dann wie die Apothekergehülfen einen Sonntag - eine freie Stunde haben, sich zu erlustiren. –
(. . .) Aber das ist es auch nicht, was mir den Aufenthalt in Vechta zuwider gemacht hat, vielmehr das unglücklichste aller Mißverständnisse, das auch sich zu meinem *Malefiz* ereignet hat. - Denn das muß ich dem Schicksal lassen, daß es mich immer mit den ungereimtesten Abenteuern der Welt bepackt. - Da hilf kein Verbitten noch Protestiren (. . .)
Das Vechtaer Mißverständnis betraf einen harmlosen Aufsatz in meinem vorjährigen Blättern, der von einem meiner vortrefflichsten Mitarbeiter dem Doctor Mayer herrührte, durch den sich ein Ehrenmann gekränkt fühlte, auf den fingirte humoristische Verhältnisse gemünzt zu sein schienen, die es nicht

Landesbibliothek Oldenburg

im Entferntesten waren. Nicht ohne Mühe konnten wir den Gereizten hievon überzeugen, bis auch in ihm die bessere Ansicht tagte und er einen Klageantrag zurücknahm (. . .)
In Vechta erschien aber in einem dortigen Localblatt [11] ein so boshafter Aufsatz, als wäre er eine gelungene Probearbeit von Beispielen für den Art. 409 des Oldenburgischen Strafgesetzbuchs, der bekanntlich von schweren Ehrenbeleidigungen handelt.
Man nannte mir den Verfasser, ich hätte meinen Kopf dagegen verwettet, daß *dieser Herr einen solchen Aufsatz nicht geschrieben. Ich befragte* ihn darum *schriftlich* und er gestand, was ich mit Hochachtung anerkenne, als ein Ehrenmann die Tat im ersten brieflichen Verhör, mit dem freilich komischen Zusatz, daß er in mir den Mann von Kopf und Herz ehre, obgleich mich einer seiner Streiche, wenn gleich doch schmerzhaft genug, hätte treffen können (. . .)
Aber meinem lieben Mitarbeiter war ich Genugthung schuldig. Ich eröffnete ihm, wie der Verfasser des Aufsatzes,dessen unanständige Ueberschrift schon seines Vaters Geschmack bekundet, und bei mir nicht einmal die sittliche Censur passirt, nach meinem und dem Ermessen mehrerer sachkundigen Freunde zur Strafe gezogen werden könne und müsse. - Und siehe da! Ich erhielt eine Antwort, würdig eines Dichters und eines Christen, die hinlänglich beweist, daß im Mayerschen Aufsatz noch weniger animus injuriandi lag, als Orfila Arsenik im Körper des Herrn Laffarge gefunden hat [12]. Hier ist sie zur Ehre des Schreibers und zur Erweckung rühmlicher Nacheiferung in ähnlichen Fällen.
Ich bin verliebt und durchaus zum Frieden aufgelegt. Ich will daher den Sonntagsblättler, obgleich er mir Unrecht thut, und beleidigt nicht verfolgen, sondern den durchaus ordinären Aufsatz, der sich eigentlich selbst das Urtheil spricht, auf sich selbst beruhen lassen.
Ich nehme dies als Buße für meine Unbedachtsamkeitssünden.
Mittw. d. 10. März 1841.
Also Vechta passirt.
Gott sei Dank!

Grüße sie herzlich
Mayer

Wir bildeten eine Quartettreisegesellschaft. Ein ältlicher lebensfroher Herr aus dem Oldenburgischen wollte sich und seine beiden liebenswürdigen Damen in das Bad bringen. Diese hatten *Ems,* der Papa *Aachen* zum Ziel.
Der letzte oldenburgische Ort *Damme* war ohne Gefährde und Abenteuer erreicht. Die Münsterlander sind ein kerniges, kräftiges Volk, weßhalb sie auch die besten menschlichen Jahrgänge unserer Recrutirungscommision liefern. Der Branntwein übt dort noch nicht seine vergiftende Macht, das einzelne Uebermaß bei seltenen Gelagen überwindet die Natur schon, jener ewig Alles gut machende *constitutionelle* Minister des gegen sich selbst wüthenden Despoten, *Mensch* genannt."
Die Welt, die Mayer und Kobbe uns vorführen, ist keineswegs eine exemplarische Münsterlanddarstellung 1840: Postwagenidyll und kleines Casino mit thé dansant in Vechta zeichnen eher einen literarisch aufgewerteten und erinnernd überbewerteten Lebenskreis.
Auffallend ist dabei, daß die beschriebenen Südoldenburger Vergnügungen, wie sie Kobbe z. B. in seinem Fastnachtstreiben vor uns erstehen läßt, stark an

Landesbibliothek Oldenburg

jene partriachalische Einfachheit gemahnen, die Justus Möser siebzig Jahre zuvor in seinen ,,Patriotischen Phantasien'' propagiert hatte. Wie hatte Möser doch 1780 von seiner Vaterstadt Osnabrück geschrieben: ,,Der Luxus geht nicht weiter als an andern Orten, und man schafft sich noch nicht alle Jahre eine neue Kutsche und alle zwei Jahre neue Hausmeubles an.'' Das Bedürfnis, nicht der Luxus bestimmten noch das Leben auch der gutbürgerlichen Kreise, wenngleich aufkommende fadenscheinliche Repräsentationslust schon ihre Schatten vorauswarf. Darin ist das Biedermeier der Möserschen Aufklärung vielleicht näher verwandt, als der siebzigjährige Zeitabstand ahnen läßt. Ebenso, wie sich die Propagandisten des Rationalismus mit den Empfindeleien der Rokokowelt auseinandersetzen mußten, machte das Biedermeier noch einmal, wenn auch in bescheidenerem Maße, jenen Kampf mit der anachronistischen Scheinwelt des zweiten Rokoko durch.

Auch die geistige Aufklärung drang noch immer nur sehr langsam in breitere Volkschichten ein, während sich die führenden Geister längst ganz anderen philosophischen Problemen zugewandt hatten.

Wenn Hermann Lübbing in seinen ,,Südoldenburgischen Verhältnissen um 1850 in protestantischer Sicht [13)] schreibt, daß der Kulturhistoriker bei dem auffallenden Mangel an größeren Reisewerken, die Pressereportage war noch nicht erfunden, bei der historischen Betrachtung dieses Gebiets auf private Aufzeichnungen, vor allem auf Briefe angewiesen ist, dann muß der sich damit zumeist auf zufällige Stimmungsberichte von oft subjektivem Gepräge verlassen. Lübbing selbst hat aus diesen Stimmungsberichten den autobiographischen Versuch des schriftstellernden Rasteder Färbermeisters Friedr. Wilh. Röbbelen (1801 Hildesheim - 1885 Old.) und die 1860er Erinnerungen des oldenburgischen Staatsministers Günther Jansen (1831 Old. - 1914 Weimar) ausgewählt. So verschieden die beiden Gewährsmänner Lübbings auch sein mögen - denn es läßt sich unter schriftstellernden Leuten wohl kein größerer Unterschied als der des autodidaktischen Popularphilosophen und -theologen Röbbelen, der mit seinen Traktätlein selbst über Land zog, und der des ehemaligen Ministers mit der Ambition zum homme de lettres denken - so ist doch beiden das intensive Kennenlernen von Land und Leuten gemeinsam.

Der wandernde Subskribentensammler und der Löninger Assessor stehen beide im täglichen Kontakt mit den Münsterländern. Kobbe und Mayer hingegen erleben das ehemalige Niederstift aus der Feiertagsperspektive des hindurchfahrenden Reisenden. Die Unsicherheit des vorschnell gefaßten Eindrucks wird dadurch nur noch verstärkt. Willkommen dürften beide Zeugnisse südoldenburgischer Kulturgeschichte, die bislang unbeachtet blieben, unter Berücksichtigung dieses Unsicherheitsfaktors, trotzdem sein, auch als Ergängzung zu Lübbing: heute allemal wichtige kulturhistorische Dokumente einer literarisch kaum erschlossenen Landschaft und ihrer Bewohner.

Amnerkungen:

Die angeführten Zitate und Textpassagen werden, auch bei offensichtlichen Inkonsequenzen, der Authentizität wegen im originalen Zustand wiedergegeben.

1) S(tahr), A(dolf): Der politische Roman. Der Congreß in Verona. Ein Roman in zwei Bänden von Julius Mosen. (Rezension). In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Jg. V (1842). Lpz., S. 1077 bis 1084. (S. 1078).
2) Mayers Biographie findet sich in den einschlägigen Sammelwerken zur Literaturgeschichte nicht. Eine ziemlich ausführliche Selbstbiographie mit Bildnis ist seinem Roman: Kaiser Heinrich IV. Berlin, o. J. (1862). S. VII - XXVIII vorangestellt. Für das weitere Leben sei verwiesen auf: Brümmer, Franz: Lexikon dt. Dichter und Prosaisten im 19. Jahrhundert. Lpz., o. J. Bd. IV, S. 403 f.

Landesbibliothek Oldenburg

3) Mayer, Karl Aug.: Meine Pfingstreise 1840. In: Theodor von Kobbe (Hrsg.), Humoristische Blätter. Jg. III (1840) und IV (1841).
Jg. III: S. 389-95; 397-403; 365 - 71; 373 - 78; 407 - 10; 415 - 19
Jg. IV: S. 41 - 47; 49 - 53; 65 - 71; 73 - 77; 78 - 80; 89 - 92 (1. Kap.-2. Teil); 60 - 64; 99 - 102.

4) In Tüdick bei Wardenburg wurde am 22. Jan. 1840 ein Raubmörder von dem angegriffenen Webergesellen im Chausseegraben erstickt. Wie außergewöhnlich ein solcher Notwehrfall war, beweist die Mitteilung in den Humoristischen Blättern, 1840. S. 69 - 74.

5) Karl Lebrecht Immermanns (1796-1840) Roman „Münchhausen" galt im 19. Jahrhundert als bester humoristischer Roman deutscher Sprache. Über den Erstdruck von Münchhausenpassagen in Kobbes Humorristischen Blättern heißt es: „Immermanns Beiträge sind erstens in Heft 2 und 3 des ersten Jahrgangs enthalten als Bruchstücke eines ungedruckten Romans, und zwar sind es das 11. und 12. Kapitel. In Nr. 17 und 21 desselben Jahrgangs findet sich das „Waldmärchen", das der Jäger (des Romans) seiner Geliebten erzählt. Auch im 2. Jahrgange sind in den Nummern 5-17 wieder längere Bruchstücke aus dem nächstens erscheinenden zweiten Teile des Romans Münchhausen von Karl Immermann abgedruckt, und Nr. 7 des 3. Jahrgangs schließlich bringt Immermanns' Prolog zur Eröffnung der neuen Bühne am 8. Dezember 1832."
Schwarz: Th. v. Kobbe, S. 47. Heute ist der „Münchhausen" weitgehend nur noch in den losgelösten Oberhof-Partien bekannt die im Paderborner Land spielen und ein Vorläufer niederdeutscher Epik sind. Über Immermanns Beziehungen zu Oldenburgs Biedermeierschriftstellern liegt keine annähernd erschöpfende Darstellung vor. Einen Einblick vermittelt: Strahlmann, Fritz: Immermanns Beziehungen zu Th. v. Kobbe und Ad. Stahr. In: Nachr. f. Stadt und Land, Oldbg., 1925, Nr. 271

6) Anonym: Warnung vor Postwagen-Ungeziefer! In: Sonntagsblatt, eine Wochenschrift für alle Stände. VIII. Jg. (1841), No. 3, Vechta.

7) Anspielung auf Mayers Herkunft. In Selbstbiographie (s. Anmerk. 2) schreibt dieser: „Was mein weiteres Leben auf der Akademie angeht, so hatte ich mich gleich anfangs für eine schwarz-rotgoldene Farbe, der ich auf immer angehöre, erklärt und mich der Burschenschaft angeschlossen, die zwar damals schon, von der Ungunst der Zeit berührt, im Abblühen begriffen war, sich aber noch immer durch eine vaterländische, sittliche Richtung empfahl . . ."

8) Stahr, Adolf: Theodor von Kobbe, Ein Denkstein. Oldbg., 1845. Schwarz, H.: Theodor von Kobbe. Sein Leben und Wirken sowie seine Stellung in der deutschen Literatur. Oldbg., o. J. (1913). Diss.

9) Ralph: Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände. Heft II, S. 80 f. Oldbg., 1844.

10) Kobbe. Th. v.: Bruchstücke aus meiner Hundstagsferienreise im Jahre 1841. In: Th. v. Kobbe (Hrsg.) Humoristische Blätter Jg. IV (1841). S. 345-51 (davon 345-50; 353-60; 361-65 (1. Kap.). 366-68; 369-76; 377-83 (3. Kap.). Vorabdruck aus: Humoristische Reisebilder. Hmbg.,1843. Schon 1913 war von diesem Werk nur ein Exemplar in der Hamburger Staatsbibliothek nachweisbar.

11) Gemeint ist der vorher abgedruckte Artikel Anmerk. 6.

12) Der Laffargesche Prozeß war für den zeitgenössischen Betrachter ein höchst dubioser Kriminalfall: Marie Capelle, verehelichte Laffarge, wurde im September 1840 beschuldigt, ihren Ehemann durch Arsen ermordet zu haben. Dies bewies scheinbar die Obduktion des renommierten Chemikers Orfila. In einer abermaligen Untersuchung wies der Orfila-Rivale Raspail den Obduktionsbefund als unglaubwürdig aus und beeinflußte damit den Prozeßausgang. Die zeitgenössische Bedeutung und die Stellung des französischen Publikums zu diesem Fall zeigt: Mendelssohn, Joseph: Pariser Briefe. Bd. I, 15. Brief. Lpz., 1841.

13) Lübbing, Hermann: Südoldenburgische Verhältnisse um 1850 in protestantischer Sicht. In: Oldenburger Jahrbuch. 55. Bd. 1955, S. 47-62. Vgl. auch: Lübbing, Hermann: Röbbelens Reiseerlebnisse im Oldenburger Münsterland 1840. In: Heimatkalender f. d. Oldenburger Münsterland. Jg. 1953, S. 163 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Sonntagskind

Ein schlichtes Menschen- und Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert

II. Teil

Von Josef Alfers

Der Winter war wie gewohnt durch das Land gezogen. Im zeitigen Frühjahr starb Mariechens Großmutter. Die Enkelin war zur Beerdigung geladen. Sie kam zeitig im Trauerhause an, um den Leichenzug zu begleiten. Vor dem Hause stand der Leichenwagen. Der Fahrer, ein Knecht vom Nachbarhofe, sprach Mariechen an, als sie vorbeigehen wollte. Er sagte, daß er sie gut kenne, sie öfter in der Kirche oder mit Gertrud zusammen gesehen habe. Darüber wunderte das Mädchen sich sehr. Nach der Beerdigung, beim Essen im Trauerhause, war der Fahrer auch da und setzte sich neben sie. Er war groß, fast einen Kopf größer und hatte einen flotten Schnurrbart. Er erzählte, seine Militärzeit sei vorbei, er stamme aus der Nachbarpfarre, wo seine Eltern einen kleinen Kotten hatten, und sein Bruder sei hier im Dorf in einen kleinen Kotten eingeheiratet. Am Ende versprach er, sie einmal zu besuchen. Als beide später mit den Eltern das Trauerhaus verließen, war Mariechen nachdenklich geworden. Dann trennten sich ihre Wege. Mariechen mußte der Mutter noch versprechen, sie bald zu besuchen.

Kurze Zeit darauf war Mariechen im Garten beim Aufräumen. Da kam ein Gespann des Weges daher und hielt an. Der Fahrer rief sie an. Es war ihr Tischnachbar bei der Beerdigung der Großmutter. Sie errötete vor Schreck und Freude, ihn so unvermutet wiederzusehen. Der junge Mann sollte Saatkorn bei ihrem Dienstherrn austauschen. Sie sprachen eine Zeitlang miteinander. Franz, so hieß der junge Mann, bemerkte schließlich, daß er sie am Sonntagnachmittag besuchen möchte. Mariechen antwortete, sie habe für Sonntag versprochen, ihre Eltern zu besuchen. Franz nickte dazu und verabschiedete sich, um seinen Auftrag zu erledigen. Mariechen tat ihre Arbeit mechanisch weiter. Sie ertappte sich immer wieder in den Gedanken an Franz, bis die Frau rief, daß Fütterungszeit sei . . .

Am nächsten Sonntag trafen beide sich bei der Kirche. Franz sagte, daß er sie bei den Eltern besuchen wolle. Als Mariechen nachmittags bei den Eltern eintraf, war sie erstaunt, Franz schon im Gespräch mit ihnen anzutreffen. Er hatte den Eltern bereits erklärt, wenn sie nichts dagegen hätten, wolle er mit Mariechen einen eigenen Hausstand gründen, vorausgesetzt, Mariechen wäre einverstanden. Dem jungen Mädchen gefiel der junge Mann, und beide kamen überein, daß sie heiraten wollten, sobald irgendwo eine Heuerstelle frei würde, die sie antreten konnten. Auf dem Heimweg begleitete Franz seine Braut. Beide sprachen über ihre Zukunft. Sie waren jung und gesund und machten sich keine Illusionen über ihr künftiges Leben als Heuerleute.

Von nun an trafen die Verlobten sich öfter. Wenn Franz sie besucht hatte, strahlte Mariechen vor Seligkeit. Diese Glückseligkeit bekam die ganze Hausgemeinschaft, insbesondere der alte Öhm, zu spüren. Das Mädchen half ihm bei der Arbeit, vorzüglich bei den Bienen, die ihm lästig wurde. Es brachte eines Sonntags sogar fertig, als der Öhm das Schwärmen mehrerer Bienenstöcke angesagt hatte, allein und ohne Hilfe vier abziehende Schwärme einzukörbeln.

Landesbibliothek Oldenburg